JUGENDHILFE: WIE ZWEI BREMERINNEN DAS ENDE STAATLICHER FÜRSORGE MEISTERTEN

Wenn die Hilfe endet

Mit 18 werden viele junge Menschen aus der staatlichen Fürsorge entlassen. Was kommt danach? Sogenannte Careleaver berichten vom Erwachsenwerden zwischen Bürokratie, Einsamkeit und dem Wunsch nach Normalität.



FOTO: CHRISTINA KUHAUPT

Während junge Erwachsene in Deutschland im Schnitt mit knapp 24 Jahren ausziehen, verlassen viele Careleaver ihre Einrichtungen bereits mit 18, so wie Sabine Kühn.

VON KAROLINA BENEDYK

Sabine Kühn sitzt in der Fahrschule und schaut sich um. Junge Gesichter, kaum älter als achtzehn. Mit 30 Jahren macht sie etwas, was viele in der Oberstufe abhaken. Irgendwo zwischen Schulabschluss und ersten WG-Partys. „Das ist wahrscheinlich das Letzte, was noch aus meiner Biografie hinterherhängt“, sagt die Frau. Eine Leerstelle – entstanden aus ihrer Zeit in der Jugendhilfe. Lange fehlte das Geld, lange auch die Zeit. Wenn sie den Führerschein in der Tasche hat, glaubt sie, ein Kapitel abschließen zu können: das Careleaving, das Verlassen staatlicher Fürsorge.

In Deutschland endet jedes Jahr für Tausende junge Menschen die Jugendhilfe. In Bremen leben mehr als 4500 Kinder und Jugendliche in Pflegefamilien, Wohngruppen oder anderen Betreuungsformen, ausgenommen sind dabei unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, sagt die Sprecherin des Sozialressorts. Wenn die Unterstützung endet, werden sie zu sogenannten Careleavern. Ein Begriff aus der Fachsprache, der beschreibt, was sich für viele wie ein abrupter Übergang anfühlt.

Während Gleichaltrige häufig noch Jahre im Elternhaus bleiben, beginnt für sie ein Leben ohne Sicherheitsnetz. Selbstständigkeit ist keine Option, sondern Voraussetzung.

Luna Kujau knetet den Gummiball in ihrer Hand, eine alte Angewohnheit. Sie sitzt im Besprechungsraum der Gesellschaft Pflegekinder in Bremen, PiB genannt, dem bremischen Fachdienst für Pflegefamilien. Die dunkle Brille rahmt ihre wachen Augen.

Mit siebzehn beginnt sie, Tagebuch zu schreiben. Kein privates, sondern eines für die Öffentlichkeit. Für andere Careleaver. Auf der Website von PiB veröffentlicht sie Gedanken über den Start ins Erwachsenenleben, über neue Klassen, neue Routinen, über die Frage, ob man dazugehören wird. „Ich wollte Dinge festhalten, die ich selbst gern früher gewusst hätte“, sagt sie. Zwischen persönlichen Einträgen listet sie Anlaufstellen auf, erklärt Hilfsangebote, sammelt Erfahrungen.

Sabine Kühn und Luna Kujau kennen sich nicht. Sieben Jahre trennen die beiden Frauen. Und doch verbindet sie etwas: Sie mussten früher erwachsen werden als andere in ihrem Alter.

Mit elf Jahren wendet sich Kühn an die Schulsozialarbeiterin. Sie ist kein Kind, das auffällt, kein Problemfall. Eher still, sagt sie rückblickend, jemand, der leicht übersehen wird. Zu Hause fühlt sie sich vernachlässigt, obwohl sie betont, aus einer liebevollen Familie zu kommen. Ihre Mutter ist geistig behindert und kann sich nicht ausreichend kümmern, der Vater meist abwesend. Zweimal die Woche kommt jemand vom familienunterstützenden Dienst. Mit dreizehn zieht Kühn schließlich in eine Wohngruppe für Mädchen.

Die Einrichtung befindet sich in einem alten, etwas heruntergekommenen Hotel in Walsrode. Ein eigenes Zimmer mit Bad und viele neue Regeln. „Es ist nicht so, dass da nur Problemkinder sind“, sagt sie. „Es sind Kinder, um die sich vorher niemand richtig kümmern konnte.“ Der Alltag ist streng strukturiert, Termine folgen aufeinander, Kontrolle gehört dazu. Am Anfang sei sie verstört gewesen, erinnert sie sich.

Von heute auf morgen erwachsen

Kühn verbringt ihre gesamte Jugend dort. Sie besucht die Realschule, wechselt später auf ein Gymnasium. Abitur, danach studieren – das ist ihr Plan. In dieser Zeit sagen Betreuer zu ihr, sie müsse sich Gedanken machen, wo sie künftig wohnen will. Mit 18 sei Schluss. Von heute auf morgen erwachsen. Im Fachjargon heißt das Verselbstständigung.

Careleaver gelten als besonders gefährdet, wohnungslos zu werden. Genaue Zahlen existieren nicht, doch Hinweise geben Studien und Erhebungen: Laut Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe waren 2025 mehr als eine Million Menschen in Deutschland wohnungslos, rund ein Drittel davon unter 30. Ein kleiner, aber signifikanter Anteil nennt das Ende der Jugendhilfe als Auslöser, so der Paritätische. Auch das Bremer Sozialressort führt keine Zahlen, die die Wohnungs- oder Obdachlosigkeit für Careleaver ausweisen. „Grundsätzlich gilt in Bremen jedoch der fachliche Leitgrundsatz: Kein junger Mensch wird aus einer laufenden Jugendhilfemaßnahme in die Obdachlosigkeit entlassen“, betont die Sprecherin.

Kujau, die Frau mit der dunklen Brille, lernt früh, Hilfe einzufordern. Mit 19 Monaten kommt sie wegen schwieriger Familienverhältnisse in eine Pflegefamilie. Dort bleibt die 23-Jährige. Im September 2025 wird Kujau adoptiert. „Ich bin ihre Tochter“, sagt sie. Nicht Adoptivtochter.



In Bremen gibt es das Careleaver-Beratungsbüro in der Stadtmitte. FOTO: SOS-KINDERDORF BREMEN

Trotz der Zugehörigkeit zu ihrer Familie fühlt sich der Übergang ins Erwachsenenleben nicht sanft an. Mit siebzehn hört sie bei einem Workshop in Berlin erstmals den Begriff Careleaving. Da wird ihr klar, dass irgendwann ein Abschnitt endet. „Ich wusste, dass eine Säule der Sicherheit wegfällt“, sagt sie. Für Jugendliche, die aus ihren Familien herausgeholt werden, sei es schwieriger, das vertraute Umfeld zu verlassen. Selbst gut vorbereitete Übergänge fühlen sich manchmal wie ein Sprung ins Leere an.

Zwei Wege durch dasselbe System: Kühn wächst in einer Wohngruppe auf, Kujau in einer Pflegefamilie. Für beide wird der Moment des Auszugs zu einer Zäsur.

Während Mitschüler über Urlaubspläne sprechen, sucht Kühn Wohnungen. Sie lernt früh, wie der Wohnungsmarkt funktioniert und dass ihr eine Bürgschaft fehlt. Dass ein Umzug mehr ist als gepackte Kartons: Woher kommen Möbel, wenn man in vollmöblierten Einrichtungen aufgewachsen ist? Wer fährt den Transporter, wenn man keinen Führerschein hat?

Angewiesen auf Hilfe

Der Hausmeister der Wohngruppe hilft beim Umzug. Möbel bekommt Kühn von der Mutter einer Klassenkameradin. Einen Einrichtungszuschuss beantragt sie selbst, das Geld reicht kaum. Die Miete finanziert sie mit Schüler-BAföG und Kindergeld, zusätzlich kellnert sie auf einem Campingplatz. Neben Abitur und Umzug wächst ein Berg Bürokratie.

Auch Kujau kennt die Formulare. Für ihren Bafög-Antrag muss sie Angaben zu ihren leiblichen Eltern machen, zu denen sie keinen Kontakt hat. Die Angst, dass diese wieder auftauchen könnten, begleitet sie durch den Prozess. „Ich habe das Amt die Kontaktaufnahme übernehmen lassen“, sagt sie.

Nach ihrem achtzehnten Geburtstag muss sie regelmäßig neu beantragen, weiterhin bei ihrer Pflegefamilie leben zu dürfen. Unterstützung endet nicht automatisch, aber sie muss begründet werden. „Es fühlt sich komisch an, immer wieder erklären zu müssen, dass es meine Familie ist. Wenn du das leibliche Kind der Eltern bist, musst du es ja auch nicht.“

Während junge Erwachsene in Deutschland im Schnitt mit knapp 24 Jahren ausziehen, verlassen viele Careleaver ihre Einrichtungen bereits mit 18, in begründeten Fällen mit 21. Wobei immer mehr Städte und Kommunen die jungen Erwachsenen bis zum Alter von 21 Jahren unterstützen. In Bremen verlassen jährlich 150 Personen die stationären Jugendhilfemaßnahmen. In mehr als 130 Fällen wurde die Hilfe bis über die Volljährigkeit hinaus bewilligt.

Kühn erinnert sich an eine tiefe Einsamkeit nach dem Auszug. Kommilitonen sprechen von Wochenendbesuchen bei den Eltern, sie rechnet durch, in welcher Stadt Studieren am günstigsten ist. Schließlich entscheidet sie sich für Halle an der Saale, studiert Erziehungswissenschaften, später Soziologie im Master.

Kujau beschreibt ihre Biografie als Puzzle. Was ihr widerfahren ist, erschließt sie während ihrer Kindheit und Jugend Stück für Stück, bis sich ein Bild ergibt. Unterstützung findet sie in der Erziehungsbeistandschaft, im PiB, in ihrem Umfeld. Sie nennt ihren Lebenslauf eine Erfolgsgeschichte und sieht doch Hindernisse im System, die sie verändern möchte.

Im Januar spricht die 23-jährige Frau bei einer Anhörung des Berliner Sozialressorts. Vor Politikerinnen und Politikern fordert sie einen eigenen Rechtsstatus für Careleaver. Leistungen wie Kindergeld oder Bafög sollten elternunabhängig gewährt werden. Als Nächstes plant sie einen Podcast – von Careleavern für Careleaver. „Wir sind Experten aus Erfahrung“, sagt Kujau.

Tatsächlich wächst die Aufmerksamkeit für das Thema. Bundesweit gründen sich Selbstvertretungen, die die Jugendhilfe verändern wollen. In Bremen gibt es seit dem vergangenen Jahr „Lautstark“, eine Careleaver-Initiative am Lidice-Haus auf dem Stadtwerder. Der Bremer Landesjugendhilferat soll schon



Luna Kujau wuchs in einer Pflegefamilie auf.

im frühen Alter Mitbestimmung von Kindern aus der Jugendhilfe fördern. Auch neue Projekte entstehen, etwa Wohngruppen, die den Übergang ins eigenständige Leben begleiten sollen. Doch längst sei das alles nicht genug, sagt Kühn.

Auch sie engagiert sich und setzt sich für bessere Übergänge aus der Jugendhilfe ein: für Nachbetreuung bis 21, mehr Wohnraum und weniger Bürokratie. Es tue sich eine massive Versorgungslücke auf, sagt die Frau. Instabile Lebensverhältnisse, finanzielle Unsicherheit, im schlimmsten Fall Obdachlosigkeit – all das drohe, wenn der Staat nicht eingreife. Dann überlasse er junge Menschen sich selbst, mit dem Risiko, dauerhaft von Hilfesystemen abhängig zu bleiben.

Mittlerweile lebt Kühn in Bremen. Nach dem Tod ihres Vaters zog es sie zurück in die Region. Sie arbeitet als Jugendbildungsreferentin beim Bremer Jugendring und pflegt ihre Mutter. „Andere bekommen Unterstützung von ihren Eltern“, sagt sie. „Ich bin die Mutter meiner Mutter.“ Sie lächelt kurz und fügt hinzu: „Doch ich mache das gern.“